

Die jüdische Presse

Konservative Wochenschrift

Die Zeitung erscheint jeden Freitag.

Begründet von

Dr. Hildesheimer in Berlin.

*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämtern, sowie durch die Geschäftsstelle der „Jüdischen Presse“ in Berlin.

Preis vierteljährlich 2 M. Bei Bezug durch die Post 1,50 M. Im Ausland 2,50 M. Deherr. Banknoten laut Kurs. Injerte die 4 gespaltene Pettizeile oder deren Raum 40 Bg. Bei Wiederholungen Rabatt.

Redaktion und Geschäftsstelle Berlin N. 24, Auguststr. 69. — Verlag S. Jaskowski, Berlin N. 24, Amt Norden, 11689

Inhalt:

Heinrich Grach. Von Dr. Gustav Witkowski.

Landwirtschaftliche Mädchenerziehung in Palästina. Von Hanna Meißel-Kinereth.

Korrespondenzen:

Berlin. Königsberg. Reife. Kopenhagen. Sofia.

Aus aller Welt:

Ein holländischer Minister über das Judentum.

Literarisches.

Reuilleton:

Die Geschichte vom Könige der Dämonen. Nach Wolf Jankow von Ben Jacob.



Wochen-Kalender.

	Dtt.	Ghesch.	
	1917.	5678.	
Freitag	19	8	
Sabbath	20	4	
Sonntag	21	5	Nacht 5 Uhr 45 in Berlin
Montag	22	6	
Dienstag	23	7	
Mittwoch	24	8	
Donnerstag	25	9	

Sprechstunden der Berliner Rabbiner.

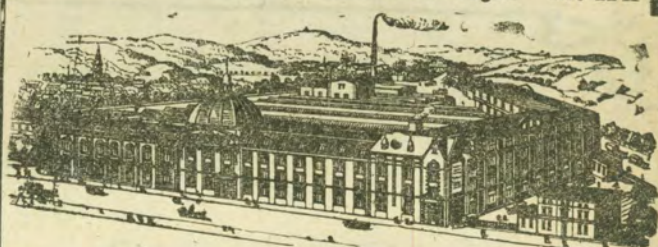
- Rabbiner Professor Dr. Maybaum, Wilmersdorf, Bregenzers-
straße 14: 11—12 Uhr vormittags.
- Rabbiner Dr. Rosenzweig, Oranienburgerstr. 59: 11—12 Uhr
vormittags und nach telephonischer Anmeldung zu jeder Zeit.
- Rabbiner Dr. Stier, Olivaerplatz 4: 4—5 Uhr nachmittags
- Rabbiner Dr. Weiße, Oranienburgerstr. 33: 11—12 Uhr vor-
mittags.
- Rabbiner Dr. Blumenthal, Monbijouplatz 4: 11—12 Uhr
vormittags und in besonderen Fällen auch nach telephonischer
Anmeldung zu anderer Zeit.
- Rabbiner Dr. Warshawer, Oranienburgerstr. 66: 11—12 Uhr
vormittags.
- Rabbiner Dr. Hochfeld, Magdeburger Platz 2: 11—12 Uhr
vormittags und mit Ausnahme des Montag und Donnerstag
nachmittag nach telephonischer Anmeldung zu jeder Zeit.
- Rabbiner Dr. Bergmann, Fasanenstr. 17: 11—12 Uhr vor-
mittags und nach vorheriger Anmeldung zu jeder Zeit.
- Rabbiner Dr. Petuchowski, Oranienburgerstr. 37: 11—12 Uhr
vormittags und nach vorheriger Anmeldung zu jeder Zeit.
- Rabbiner Dr. Baed, z. Zt. als Feldgeistlicher tätig.
- Rabbiner Dr. Lewkowitz, Jagowstr. 38 (Telephon: Moabit
1275): 11—12 Uhr vormittags.
- Rabbiner Dr. A. Liebermann, Eile-Wardenbergstr. 11: wochen-
täglich 11—12 Uhr. (Tel. Moabit 7289).
- Rabbiner Dr. Loewenthal, Neue Friedrichstraße 1 vormittags
10—11 Uhr. (Teleph. Alexander 2516.)
- Prediger Dr. J. Bleichrode, Berlin, Franzstr. 7: wochentäglich
10—11 Uhr vormittags. (Tel. Morikpl. 4956).
- Rabbiner Dr. H. Berger, Berlin-Wilmersdorf, Prinzregenten-
str. 10: wochentäglich von 10—11 Uhr und nach vorheriger
Anmeldung zu jeder Zeit. (Tel. Uhland 1585).
- Rabbiner L. Hörtter, Berlin, Gipsstr. 23 b: Sonntag 10—12 Uhr
vorm., Montag, Dienstag und Donnerstag 2—4 Uhr nachm.
(Tel. Steinpl. 3528).
- Rabbiner Dr. V. Koenigsberger, Berlin, Lothringerstr. 54,
nach telephon. Anruf (Norden 10749).
- Rabbiner Dr. Arthur Levy, z. Zt. als Feldgeistlicher tätig.
- Rabbiner Dr. Wilhelm Levy, Wilmersdorf, Pfalzburgerstr. 3,
wochentäglich 12—1 Uhr und nach vorheriger telephon. An-
meldung zu jeder Zeit. (Tel. Pfalz. 8452).
- Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal, Berlin, Krausnickstr. 18: an
telephon. Anruf nach Verabredung. (Tel. Norden 11719).
- Rabbiner Dr. J. Sänger, z. Zt. als Feldgeistlicher tätig.
- (Rabbiner der Adas-Jisroel-Gemeinde).
- Rabbiner Dr. E. Munt, Artilleriestr. 31: Montag bis Donnerstag
9—10 Uhr vorm., in dringenden Fällen nach telephonischem
Anruf. (Norden 421).
- Rabbiner Dr. M. Gildesheimer, Linienstr. 111: Montag
und Donnerstag 8—10 Uhr. (Tel. Norden 1541).

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei F. V. Grünfeld

Grösstes Leinen- und Wäschehaus
Berlin W⁸, Leipziger Strasse 20/21
Leinen und Wäsche jeder Art
von der einfachsten Art bis z. hochvornehmsten Prunkausführung
Braut-Ausstattungen in jeder
Preislage

Tischwäsche	Bettwäsche	Küchenwäsche	Hauswäsche
Damenwäsche	Herrenwäsche	Kinderwäsche	Taschentücher
Strümpfe	Morgenröcke	Schürzen	Unterröcke
Gardinen	Bettdecken	Steppdecken	Schlafdecken
Leinen- u. Baumwollstoffe	Waschkleiderstoffe		

Auf Wunsch Zusendung der
Hauptpreisliste (2200 Abbildungen) Nr. 39 D
Sonderpreisliste für Braut-Ausstattungen Nr. 25 E
Sonderpreisliste für Erstlings-Ausstattungen Nr. 22 H



Fabrik der Firma in Landeshut (Schlesien)

Verlag Hausfreund, Berlin N. 24.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen und bei den bekannten
jüdischen Firmen vorrätig:

Sittenreinheit.

Ein Mahnwort an Israels Söhne und Töchter, Väter und
Mütter. Von Rabbiner Dr. Salomon Carlebach. 98 S.
Preis: 2 M., kartoniert 2,50 M., Geschenkeinband 3,50 M. Bei
Massenbezug und für Militär tritt ein billigerer Preis ein.

Dieses neueste Buch des ehrwürdigen Lübecker Rabbiners
mit dem Motto: „Heilig sollt Ihr sein, enthalten sollt Ihr
sein“ verdient in allen Familien und Gemeinden die weiteste
Verbreitung. Es wird dort reichen Segen stiften. Ein solches
Buch über sexuelle Enthaltsamkeit ist bisher schmerzlich vermißt
worden.

Kunstsammlung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin
Mitteilungen zur Eröffnung der Sammlung. Von Bibliothekar
Dr. Moritz Stern. 26 S. Preis: 1 M.

Ein Schritt vom Wege Jüdische Novelle

VON
Rabb. Dr. A. Ackermann s. A.
Preis 1,50 Mark.

H. Itzkowski, Verlag.
BERLIN N. 24, August-Strasse 69.

Die jüdische Presse

Konservative Wochenschrift

Diese Zeitung erscheint jeden Freitag.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie durch die Geschäftsstelle der „Jüdischen Presse“ in Berlin.

Begründet von

Dr. Hildesheimer in Berlin.

Preis vierteljährlich 2 M. Bei Bezug durch die Post 1,50 M. Im Ausland 2,50 M. Osterr. Banknoten laut Kurs. Inserate die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Hg. Bei Wiederholungen Rabatt.

Redaktion und Geschäftsstelle Berlin N. 24, Auguststr. 69. — Verlag S. Jzlowski, Berlin N. 24, Amt Norden, 11689

Heinrich Graetz.

(Zu seinem 100. Geburtstage.)

Die Geschichte des jüdischen Volkes zu schreiben ist eine Aufgabe, die auch noch in unsern Tagen der Lösung harret. Zweifellos liegt das Verdienst, die Bausteine für eine objektive Forschung herbeigeschafft zu haben, nicht auf jüdischer Seite. Bibelforschung, Altertumskunde, Kulturgeschichte des vordern Orients, mit diesen Schlagworten läßt sich zusammenfassen, was in Jahrhundertlanger Arbeit von christlichen Forschern geleistet ist und als unentbehrliche Voraussetzung für die Erforschung zum mindesten des biblischen Zeitabschnittes gilt. Trotzdem ist jeder Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Geschichte unseres Volkes weit entfernt von objektiver Wahrheit geblieben, nicht zum wenigsten, weil die Forschung von geringen Ausnahmen abgesehen, christlich-theologischen Bedürfnissen entsprang und sich von dieser Orientierung bisher nicht frei machen konnte.

Den entgegengesetzten Weg mußte der jüdische Historiker gehen, der sich der Geschichte seines Volkes widmen wollte. Fühlte er sich durch die Tradition gebunden, so war ja die Ablehnung jener Forschungsergebnisse für ihn von vornherein gegeben. Es fehlte gewissermaßen die Plattform für eine Auseinandersetzung. Anders der Historiker, der eine voraussetzungslose Forschung, auch des biblischen Schrifttums, anerkannte. Er mußte die bisherigen Ergebnisse der Andern mit dem gleichen wissenschaftlichen Maßstab prüfen und sie vom jüdischen Standpunkt werten. Riesengroß ist diese Aufgabe und, daß sie bis heute keine Lösung gefunden hat, darf uns nicht wunder nehmen. Zu groß ist das apologetische Interesse, das auch den unabhängigen jüdischen Kopf unbewußt beeinflusst. Ein von allen Seiten bedrängtes, von Feinden umgebenes Volk kann in solcher Not den Geschichtsschreiber nicht finden, der gleichsam mit dem Weltauge die Geschichte seiner Gemeinschaft erblickt und die Zusammenhänge durchschaut. Seine Arbeit wird Stückwerk bleiben, aber den Zeitgenossen schon Genüge tun, wenn der reine Wille, der Wahrheit zu dienen, aus dem Werke hervorleuchtet.

In Heinrich Graetz hat das jüdische Volk der Neuzeit seinen Historiker gefunden, der bereits der dritten

Generation nicht alles, dessen sie bedurfte, geben konnte, der aber doch vielen ein Wegweiser wurde in seiner hingebenden, dabei prüfenden und wägenden Liebe für das jüdische Volk. Zu seinem hundertsten Geburtstag widmet ihm Dr. Josef Meißl eine kritische Würdigung seiner Persönlichkeit und seiner wissenschaftlichen Bedeutung.

Von diesem Buche ist viel zu sagen. Zunächst bestärkt es uns in unserer Hoffnung, daß der Verfasser, dessen Arbeiten unserm Leserkreise bekannt sein dürften — es sei hier nur an die im vorigen Jahre erschienene vortreffliche, kompensierte Geschichte der Juden Polens erinnert — sich zu einem unserer besten historischen Köpfe entwickelt, von dem wir vielleicht einmal die Geschichte der Ostjuden zu erwarten haben. Was das vorliegende Buch auszeichnet, ist neben der strengen Wissenschaftlichkeit, die uns bei Meißl vertraut ist, eine ungewöhnlich lebendige, überaus anschauliche Darstellung, die die Lektüre zu einem seltenen Genuß macht. Dabei ist alles Anekdotenhafte nach Möglichkeit vermieden. Wir erfahren nur die wichtigsten Daten aus dem Leben des Historikers und doch wird uns ein plastisches Bild des Mannes, seines Strebens und Könnens gegeben, indem seine Beziehungen zur Umwelt mit feinstem psychologischen Spürsinn aufgedeckt werden.

Wie wurde jüdische Geschichte vor Heinrich Graetz geschrieben? Von Flavius Josephus über die gaonäische Epoche und die spanische Schule führt uns Meißl mit sicherer Hand den weiten Weg bis zu dem großzügigen Versuch des protestantischen Theologen Jean Basnage, die Geschichte und Religion der Juden von Christus bis auf die Gegenwart darzustellen, zeigt uns der Verfasser die geschichtliche Sterilität der Mendelssohnschen Schule, aus der schließlich der Vater der jüdischen Geschichtsschreibung Isaac Marcus Jost hervorgeht, der erste jüdische Gelehrte, der das vorhandene gewaltige Rohmaterial zu sichten begann, durch den trotz aller seiner Mängel nach Graetz eigenen Worten der Sinn für Geschichte außerordentlich geweckt wurde.

Es waren also die Grundlagen nicht übermäßig groß, auf denen Graetz sein grandioses Werk errichtete, das wie Meißl zeigt, aus mannigfachen Gründen unvollkommen bleiben mußte. Es sei nur daran erinnert, daß die Geschichte der polnischen und russischen Juden infolge mangelnder Kenntnis der einschlägigen Sprachen und Literatur so gut wie unbehandelt geblieben ist. Auch schließt sich der Verfasser der Meinung Abraham Geigers

*) Heinrich Graetz. Eine Würdigung des Historikers und Juden zu seinem 100. Geburtstage, 31. Oktober 1917, von Dr. Josef Meißl, Berlin. Verlag von Louis Lamm.

an, daß Graetz, dem Autodidakten, die strenge historisch-wissenschaftliche Schulung fehlte, die nicht selten eine willkürliche Behandlung der Tatsachen und Personen bedingte. Trotzdem ist er ihm, ein „Historiker von echtem Schrot und Korn. . . . Zum erstenmale hatte ein jüdischer Historiker es unternommen, unbeeinflusst von christlichem Vorurteile die Entwicklung des Judentums darzustellen. . . . Er wollte nur wahr gegen sich sein und ist es auch dort gewesen, wo er gegen den objektiven Tatbestand fehlt. Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, ungeheures Aussprechen dessen, was ist, selbst um den Preis des Irrtums, sind hervorragende Züge von Graetz' Charakter und Schaffen.“ Aus dieser Anlage und Leistung erklärt sich Meisl die Tatsache, daß Graetz' Werk allen Kritikern zum Trotz sich durchgesetzt hat, in viele Sprachen übersetzt wurde und in seiner hebräischen Uebersetzung eine Quelle für das nationale Wiedererwachen wurde.

Eine ganz neue oder doch nur wenig bekannte Seite im Graetz' Leben eröffnet uns Meisl in dem Kapitel „Graetz und die jüdischen Tagesfragen,“ wobei er in der glücklichen Lage ist, sehr interessantes, bisher unveröffentlichtes Material zu bringen. Wie stellte sich der Historiker zu den jüdischen Tagesfragen? Das vertraute Verhältnis der Jünglingsjahre zu S. N. Hirsch hat ein Ende gefunden. Trotzdem wird Graetz keinen Augenblick der konservativen Idee des Judentums untreu. Mit stürmischer Heftigkeit und heißendem Spott bekämpft er die Reformer „die Hühneraugenoperateure des Judentums“ und ihre Schlagwörter, wie „Aufklärung“, „Zeitgeist“, „Fallen der Scheidewände zwischen Juden und Christen“ usw. Auf der andern Seite darf nicht verschwiegen werden, daß die Orthodoxie jener Tage Graetz als einen Abtrünnigen betrachtete, der „nicht der Wahrheit, sondern der Täuschung und dem Irrtum gediene.“

Es ist begreiflich, daß den Verfasser gerade die Untersuchung der Frage reizte, wie Graetz, der gewissermaßen zwischen den Parteien stand, von rechts und links in gleicher Weise bescholten wurde, zur Idee des *nationalen* Judentums stand. Meisl macht sich die Beantwortung nicht leicht. Er hütet sich wohl aus gelegentlichen Äußerungen bestimmte Schlüsse zu ziehen und ist sich der zeitlichen Bedingtheit des Begriffes „National“ bewußt. Trotzdem steht er nicht an, Graetz als einen *National-Juden* zu bezeichnen, der das Judentum als nationale Einheit aufgefaßt habe. Wir erfahren von einer interessanten anonymen Schrift. „Briefwechsel einer englischen Dame über Judentum und Semitismus“ (1883), über deren Autorschaft schon damals richtige Vermutungen angestellt wurden. Hier wird die Einheit des Judentums, die national konservierende Bedeutung des Ritualismus betont und bedeutungsvoll auf die Palästinafrage, die Besiedelung des heiligen Landes mit Juden hingewiesen. 1872 unternahm Graetz mit zwei Freunden eine Palästinareise und von tiefen Eindrücken erfüllt, kehrt er zurück mit dem Bedürfnis praktischer Betätigung für die palästinensischen Juden. Daß Meisl bei seiner besonnen abwägenden Methodik weit davon entfernt war, Graetz zu einem national-jüdischen Parteimanne zu stempeln, braucht nicht erst gesagt zu werden. Daß aber die Elemente seines Wesens, die ihn von rechts und links trennten und seine Sonderstellung bedingten, national-jüdischer Art waren, zeigt

Meisl in kritisch einwandsfreier Weise; vor allem durch die in den Beilagen enthaltenen Briefe und Dokumente die, wie schon erwähnt, dem Buche einen besondern Reiz verleihen. Es war kein Zufall, daß Hermann Cohen Graetz den „Typus des Palästinensers“ nannte; er ahnte ganz richtig in seinem Gegner seelische Elemente, die dem verlorenen Mutterlande zu entstammen schienen.

Liest es sich nicht, als wären die Worte Hermann Cohens aus seiner Streitschrift „Ein Bekenntnis in der Judenfrage“, mit der er in den Zweikampf Treitschke-Graetz eingriff, in unsern Tagen geschrieben? „Viele meinen,“ so schreibt Cohen, „ich hätte die Partei der Palästinenser unter uns zu viel berücksichtigt; denn sie haben in der Tat innerhalb der deutschen Kultur keinen Boden, und als eine Partei nur in den ungesunden, unwahren, gefinnungslosen Verhältnissen der heutigen religiösen Bewegung einen reklamehaften Bestand.“

Ich möchte Meisls Schrift als eine ungewöhnliche Bereicherung unserer Geschichtsliteratur bezeichnen ebenso sehr durch den Reichtum an historischen Details wie durch die überlegene Wertung des Materials, die zu gemeinsamer Wirkung vereinigt, uns ein lebendiges Bild eines bedeutamen Abschnitts unserer Geschichte gewähren.

Dr. Gustav Wittowsky.

Landwirtschaftliche Mädchenerziehung in Palästina.

I.

Vor fünf Jahren wurde der erste praktische Schritt getan zur Gründung einer Lehrfarm für Mädchen.

Der Grundgedanke dieser Gründung war sehr einfach: Mädchen, welche im Lande sind oder hinkommen, für das Landleben und die Landarbeit vorzubereiten.

Der landwirtschaftliche Betrieb besteht zumeist aus zwei Teilen: aus dem großen, der in der Hauptsache für den Markt eingerichtet ist und bei dem nur ein kleiner Teil den Zwecken des Wirtes selber dient, und aus dem kleinen, der in der Hauptsache Selbstnutzen ist und bei dem nur der eventuelle Ueberfluß verkauft wird: dies ist die sogenannte Hauswirtschaft des Landwirtes. Diese letztere umfaßt: Gemüsebau, Molkerei, Geflügel- und Bienenzucht, Obst-, Laubbaum- und Blumenpflanzung. Der Frau sagt diese Kleinwirtschaft mehr zu, denn sie liefert unmittelbar das für das Haus und die Küche Notwendige, sie ist auf die Hof- und Hausnähe beschränkt und deren Peripherie ist meist nicht sehr groß.

Die Lehrfarm stellt sich also die Aufgabe, die Mädchen in diesen Fächern in Verbindung mit der Kochkunst und anderen häuslichen Arbeiten zu unterrichten.

Der Nutzen, den eine solche Hauswirtschaft bringen kann, ist sehr groß. Sie kann der Familie des Wirtes fast alle Nahrungsmittel für das ganze Jahr liefern, so daß dort, wo eine solche Wirtschaft gehörig eingerichtet ist, die von auswärts noch anzuschaffenden Gegenstände sehr gering sind. Hierdurch werden die Ausgaben, die der Wirt alljährlich aufwenden muß, sehr verringert und ihm die Möglichkeit gegeben, sich auf eine sichere Basis auf seinem Boden zu stellen. Auch der Wirtin wird durch diese Hauswirtschaft die Versorgung des Hauses sehr erleichtert, denn nicht alles ist auf dem Lande zu erhalten,

ein Umstand, der viel Sorge und Mühe schafft. Dann auch ist nicht immer die bare Münze vorhanden, da der Bauer ja nur ein- bis zweimal jährlich den Erlös für den Ertrag des Landes erhält. Ferner hat die eigene Wirtschaft noch einen großen hygienischen Wert, denn sie liefert ja stets frische Nahrung, die direkt aus dem Hof und Garten kommt, womit auch die Befürchtung der Einschleppung ansteckender Krankheiten durch eingeführte Waren fortfällt. Und hinzu kommt noch die Selbstbefriedigung, die der Mensch beim Genuß eigener Produkte empfindet. Auch einen materiellen Gewinn kann der Kolonist noch aus seiner Hauswirtschaft ziehen, wenn die geeigneten Bedingungen vorhanden sind, indem er den nach Versorgung seines eigenen Haushalts verbleibenden Ueberfluß verkauft und so neben der Vermehrung seiner Einnahmen noch den doppelten Nutzen schafft, denen, die eine solche Wirtschaft nicht einrichten konnten, Nahrungsmittel zu liefern.

Diese selben Vorzüge der Hauswirtschaft können auch für Arbeiterfamilien geschaffen werden, selbstverständlich mit besonderen ihrer Lage entsprechenden Variationen.

Bei den auf ihrem eigenen Land in wohlgeordneten Verhältnissen lebenden Völkern nimmt die Hauswirtschaft eine wichtige Stelle ein. Ein jeder Bauer hat seine eigene mehr oder weniger geordnete Wirtschaft, und daß ein Bauer auf den Markt ziehen sollte, um sich etwa Gemüse, Eier und dergl. zu kaufen, würde Staunen erregen und seiner Wirtschaft ein Armutszeugnis ausstellen. Die Bauern kennen den Wert der Hauswirtschaft und sind bestrebt, sie nach Möglichkeit zu entfalten. Wir dagegen schätzen sie zu gering und bei uns ist ein Kolonist, der nichts von außen kauft, etwas sehr seltenes. Ein solcher würde unsere Bewunderung hervorrufen und hoch würde es ihm angerechnet werden. Der Mangel wohlgeordneter Hauswirtschaften gibt unseren Kolonien den Charakter des Unländlichen.

Während die große Wirtschaft mehr in den Händen des Mannes liegt, fällt die Hauswirtschaft mehr den Frauen zu. Und so lange wir also keine zu diesem Zwecke erzogenen Frauen haben, wird uns auch die gute Hauswirtschaft in unseren Kolonien fehlen.

Es kommen viele junge Mädchen ins Land mit einem großen Eifer, an dem Aufbau und Aufleben unseres Landes teilzunehmen. Sie kommen mit dem festen Entschluß, ihr bis dahin geführtes Leben zu ändern und ein neues Leben zu beginnen — ein Leben der Arbeit auf dem Lande. Aber um eine solche Umwandlung des Lebens zu vollbringen, genügt nicht der Wille allein — dazu ist eine vorherige Vorbereitung und Anpassung nötig; denn die Mehrzahl dieser Mädchen stammt aus den Großstädten, wo sie in einer Atmosphäre des Nichtarbeitens aufgewachsen sind. Sie besitzen nicht Gewöhnung an den Ernst der Arbeit und kennen auch die Verpflichtungen nicht, die eine Arbeit auf dem Lande auferlegt. Sie haben ja nicht die überlieferte Erziehung einer auf dem Lande lebenden Bauerstochter, die von frühester Jugend auf von ihrer Mutter alle nötigen Arbeiten erlernt. Unsere Mädchen haben so etwas in ihrem Elternhause nicht gesehen und in der Schule nicht gelernt; ihnen ist daher diese Arbeit ganz fremd. Darum ist also eine Schule nötig, wo sie sich vorbereiten können, wo sie alle zu ihrem neuen Leben nötigen Arbeiten erlernen, wo

sie eine Zeitlang in einer solchen Atmosphäre landwirtschaftlicher Arbeit leben, damit sie sich ihr anpassen und damit sie ihnen lieb wird. Wenn die normal lebenden Völker es für nötig finden, solche Schulen zu gründen und ihre Frauen und Töchter hinzuschicken, damit sie sich in ihrem Berufe vervollkommen, um wie viel mehr ist es bei uns nötig! Wenn sie die Liebe, natürliches Verständnis für ihre Arbeit und die Praxis vieler Jahre haben, sich damit nicht begnügen, sondern dies alles noch durch die Kenntnis der modernen Forschung zu erweitern suchen, um dadurch einen noch größeren Erfolg ihrer Arbeit zu erzielen — wie groß ist dann die Notwendigkeit solcher Institute für unsere Töchter, die keine Tradition und keine Gewöhnung an diese Arbeit haben!

Aber trotz dieser großen Notwendigkeit gibt es bei uns kein Institut, das diesem Zwecke dienen könnte, und die Verhältnisse, in denen unsere jungen Mädchen leben und arbeiten müssen, geben ihnen nicht die Möglichkeit zur Durchführung ihrer Ideale. Kann denn etwa die Arbeit in der Drangerie einem solchen Mädchen als Schulung dienen? Die Wirtschaft ist dort ganz einseitig und nur für den Markt eingerichtet und es fehlen ihr auch vollständig die für die Hauswirtschaft in Betracht kommenden landwirtschaftlichen Arbeiten. Und kann es denn überhaupt ein inneres Band zwischen der von Ort zu Ort Arbeit suchenden Tagelöhnerin und der Drangerie geben, in der sie zufällig arbeitet? Diese ist doch nur so viel wie irgend eine große Fabrik, der sie ihre Arbeit verkauft, und dies kann sie eher von der Arbeit abstoßen als zu ihr hinziehen. So müssen viele Mädchen ihre Zeit und Kraft vergeuden.

Auch die Farmen für die männliche Jugend können den Mädchen nicht die erforderliche Ausbildung geben, denn in ihnen bildet die Hauswirtschaft meistens nur ein Neben- und kein Hauptsach, und auch da, wo sie mehr in den Vordergrund tritt, ist sie überwiegend für den Markt eingerichtet. Und es fehlt auch dort die richtige Atmosphäre, um gute Landwirtinnen heranzubilden: höchstens könnte das Mädchen dort die eine oder die andere Spezialarbeit erlernen.

Wo ist also die Stätte, die der Einführung dieser jungen Mädchen in ihr neues Leben dienen kann?

Abgesehen von den Mädchen, die aus der Diaspora kommen, gibt es in unseren Kolonien Kolonistentöchter, denen erst eine solche geordnete Anstalt das Leben auf dem Lande lieb machen könnte, die sie mehr zur Wirtschaft und Arbeit anzuhalten vermöchte und ihnen überhaupt, wie es eben nur eine solche Schule vermag, den Sinn für den Ernst der Arbeit, die erforderlichen Kenntnisse und das nötige Verständnis zu geben hätte. Und wie viele Töchter der Eingeborenen gibt es in der Stadt, die man aus dem Müßiggang und der Nichtigkeit ihres Lebens zur Arbeit auf dem Lande bringen könnte, um sie dadurch für sich selbst und für den ganzen Zischum wertvoller zu machen, wenn wir nur die richtigen Schulen dazu hätten?

Es sind also unbedingt solche Institute notwendig, in denen sich das Mädchen an die Arbeit und an ihren Pflichtenkreis gewöhnen kann, in denen es die Hauswirtschaft in allen ihren Zweigen erlernt und wo es sich der Ordnung und dem stillen natürlichen Leben des Landes anzupassen beginnt. Durch theoretischen Unterricht in Verbindung mit der Praxis wird es das Leben der Pflanzen und Tiere verstehen lernen und sich hierdurch

neben dem praktischen Nutzen, den es aus dieser Kenntnis ziehen wird, wieder mehr der Natur nähern. So wird ihm die Landwirtschaft nicht nur etwas sein, wovon man materiellen Nutzen hat — dies ist selbstverständlich —,

den Produkten der eigenen Wirtschaft: Gemüse, Milch, Eiern und Früchten — all diesen Sachen, die eine Hauswirtschaft liefern kann — zu leben und nichts von außerhalb zu kaufen. Es wird diese Produkte zubereiten lernen



**So
wird der
Friede
erreicht**

**Der nächste
Baustein
zum Frieden
sei der Erfolg
der Kriegs-
Anleihe**

**Darum
zeichne!**

nicht nur ein Handwerkszeug in der Hand des Menschen, sondern an und für sich etwas Lebendes und Interessantes.

In diesen Instituten wird das Mädchen lernen, von

zum eigenen Gebrauch wie auch für den Verkauf. Außer dem materiellen hat dies auch einen großen erzieherischen Wert, besonders für uns, die wir in der Mehrzahl Städter und so vollständig vom natürlichen Leben ab-

gerissen sind. Dadurch, daß wir unsere Nahrung unmittelbar von der Erde und von den Lebewesen auf unserem Hofe erhalten, wird das Band zwischen uns und ihnen inniger und wir werden uns mehr der Natur und dem Landleben nähern.

Durch die in diesem Geiste erzogenen Mädchen wird sich auch die Anzahl der schön geordneten Hauswirtschaften mehren. Dies wird dem Arbeiter und dem kleinen Kolonisten die Möglichkeit der Existenz geben, wird ihnen ihr Leben erleichtern und ihnen Befriedigung gewähren; und in die Häuser der wohlhabenden großen Wirte wird es den Feldgeruch bringen.

Durch Vervollkommen in dieser Hauswirtschaft wird dem Mädchen auch das Arbeiterleben erleichtert — ganz gleich, ob in selbständigen Mädchengruppen oder im Dienste anderer —, denn es ist ja an die Arbeit gewöhnt und kennt alle Fächer.

Dieser Gedanke war es, der den Antrieb gab, einen Versuch mit der Gründung einer Lehrfarm für Mädchen in Kinereth zu machen.

II.

Diese Anstalt war bei uns etwas Neues und Fremdes. Man glaubte nicht an die Leistungsfähigkeit der Mädchen und an die Möglichkeit ihrer Selbständigkeit innerhalb dieses Instituts. Die Gründerinnen konnten die nötigen Mittel zur Einrichtung einer solchen Farm und die passenden Lehrkräfte — Frauen mit praktischer Erfahrung in der Erziehung und Landwirtschaft zugleich — nicht aufreiben. Daher waren sie gezwungen, mit einem nur kleinen Versuch anzufangen. Nur der „Frauenverein für Kulturarbeit in Palästina“ gab die nötigen Mittel zur Durchführung dieses Versuches.

In der Farm Kinereth fanden erst sechs und später zwölf Mädchen Gelegenheit, in allen Zweigen der Hauswirtschaft zu arbeiten. Da die Leitung der Farm den Ertrag der Leistung einer solchen Schülerin auf höchstens 20 Fres. im Monat berechnete, während die notwendigsten Ausgaben für den Lebensunterhalt einer Schülerin sich auf 40 Fres. stellten, übernahm es der Frauenverein, der Farm, die 20 Fres. zuzuzahlen. Auch die Lehrerin, die die Leitung und den Unterricht übernahm, bekam ihr Gehalt von der Frauenvereinigung. Es ist klar, daß die Farm die ja ihre eigenen Ziele verfolgte, nicht mit den Zielen des Frauenvereins Hand in Hand ging, und auch nicht gehen konnte. Daher war es sehr schwer, in dieser Anstalt etwas zu lehren, was nicht für sie zugeschnitten und nicht für sie passend war. Und wenn trotz dieser großer Schwierigkeit, die das Leben und die Arbeit den Anfängerinnen damals boten, und trotz des großen Zwiespalts zwischen ihrem Ziel und der Art ihrer Arbeit sie dennoch in Kinereth blieben, so ist dies nur ihrer klaren Einsicht in die Notwendigkeit und Wichtigkeit einer Lehrfarm für Mädchen zu verdanken und ihrer Ueberzeugung, daß man durch Arbeit und Geduld besser die Möglichkeit der Ausführung dieses Gedankens beweisen könne als durch irgendwelche Propaganda. Und fürwahr, als einhalb Jahre nach Beginn dieses Versuches die Farm Kinereth geschlossen wurde und die ganze Wirtschaft in die Hände einer privaten Gruppe überging, kam es niemandem in den Sinn, diesen jungen Versuch aufzugeben, und man sah sich verpflichtet, eine kleine Farm für 14 Mädchen neu einzurichten, wenn auch mit beschränkten

Mitteln, die nun selbständig den ganzen Verlauf ihrer Wirtschaft und ihres Lebens nach den eigenen Zielen ordnen sollte.

Die Einrichtung einer solchen Lehrfarm ob groß oder klein, erfordert große Kosten. Es sind dazu große, geräumige Gebäude nötig und eine wohlgeordnete Wirtschaft, für deren Einrichtung auch große Summen aufzuwenden sind, die die Anstalt nicht besaß. Man stellte ihr auch nicht eine mehr oder weniger vollständige Wirtschaft zur Verfügung, sondern nur ein Administrationshaus, das sich eher für eine kleine wohlhabende Familie als für ein Internat eignete. Dieses unzulängliche Haus verursachte den Zöglingen und den Erzieherinnen viel Sorge und Mühe. Das Feld, das man der Anstalt zur Verfügung stellte, war mit Jugal bedeckt und ohne Bewässerung. Es war kein Keller vorhanden für Handwerkzeuge, kein Hof für Wäsche, für Holz und Geflügel, geschweige denn ein Stall für eine Kuh oder gar eine Kuh. Und die Farm besaß kein Budget zur Anschaffung all dieser unbedingt notwendigen Einrichtungen; sie besaß nur die kleine Summe des Frauenvereins zur Ernährung der 14 Mädchen und zur Bearbeitung eines kleinen Gemüsegartens.

Die Bedingungen, unter denen die Farm ihre Arbeit begann, waren also keineswegs glänzend, und dennoch war schon hiermit ein großer Sieg errungen: man hatte das Recht ihrer Existenz anerkannt — doch was für eine Existenz bot man ihr! Und wenn die Gründerinnen auch auf solche Bedingungen eingingen, so leitete sie wieder die Einsicht in die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Farm und die Ueberzeugung, daß sie die Idee, für die sie arbeiteten, verwirklichen würden.

Mit dem Beginn der Selbständigkeit der Farm gelang es ihren Schöpferinnen, die kleine Wirtschaft schrittweise so zu entfalten, daß sie eine Lehrstätte für Mädchen wurde. Der Weg, den die Farm gemacht hat, war sicher nicht mit Rosen bestreut und jeder Schritt verursachte viel Ärger und Schmerz. Und wenn man sagen kann: „Wie der Schmerz, so der Lohn,“ so war die Mühe nicht umsonst: es war ein Anfang gemacht und: „Aller Anfang ist schwer!“

Wenn aber die Farm schon durch ihre Existenz einen großen kolonialisatorischen Nutzen erzielen konnte und den an ihrer Gründung Beteiligten geistige Befriedigung brachte, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie schon auf der Höhe ihrer Entwicklung angelangt ist. Davon ist sie noch weit entfernt. Vorläufig ist sie nur eine Skizze der Form, die sie in der Zukunft bekommen soll: die Wirtschaft ist noch nicht entwickelt und die theoretischen Fächer nehmen noch nicht die ihnen gebührende Stellung ein usw.; kurz, es sind noch viele Mängel vorhanden, die zu beseitigen sind, und vieles ist noch auszuarbeiten und weiter zu entwickeln.

Viele Ursachen hielten die Entwicklung der Farm auf und sind auch jetzt noch hindernd. Die erste Ursache ist die Unfundiertheit und Unordnung der Farm selbst. Wenn man an die Gründung einer solchen Lehrfarm herantritt, muß man zu allererst die nötigen Vorbereitungen treffen, damit die Anstalt ihre Arbeit in Ruhe und Ordnung beginnen und ihre Aufgabe gehörig erfüllen kann. Aber in dieser Mädchenfarm waren vorher überhaupt keine Vorbereitungen getroffen worden. Denn der Beschluß zur Gründung einer solchen Farm ging nicht aus den allgemeinen Kolonisationsinstituten hervor, sondern die

Idee ging von einem engen Kreis von Frauen aus, die, als sie die Gründung einer solchen Farm als notwendig erkannten, sofort an die Ausführung gingen. Aus diesem Grunde fehlten die Mittel zur vollständigen Einrichtung. Selbst die elementarste Installation, ohne die eine ordentliche Arbeit überhaupt undenkbar ist, ist nicht sogleich, sondern erst allmählich im Verlauf der fünf Jahre geschaffen worden und ist noch bis heute nicht vollendet. Dies alles hinderte sehr die normale Entwicklung der Farm. Sie litt unter dem Mangel an verschiedenen Einrichtungen, die erst nach und nach geschaffen werden konnten, und die Leitung der Farm wurde, da sie dies alles erst selbst ins Leben rufen mußte, sehr von ihren Hauptaufgaben abgelenkt.

Die zweite Ursache ist der Mangel an genügenden Kräften. Die Wirtschaft der Farm umfaßt verschiedene Zweige, von denen jeder besondere Pflege erfordert. Auch die technische Seite der Wirtschaft erfordert mannigfache Kleinarbeit, die eigentlich nicht zu den Hauptaufgaben gehören, so z. B. der Verkauf und Versand des Gemüses, der Einkauf verschiedener Materialien, Buchführung und dergl., und diese Arbeit ist in Anbetracht der Unkultur des Ortes gar nicht leicht, ziemlich unangenehm und reichlich ermüdend. Wäre die Anzahl der Mädchen wie auch der Umfang der Wirtschaft wesentlich größer, dann könnte man für die einzelnen Fächer die nötige Anzahl Leiterinnen und Helferinnen und für die Nebenarbeiten eine besondere Kraft engagieren. Da aber die Farm nur klein ist und nur wenig Schülerinnen hat, ist es nicht möglich, ihr diese Ausgaben aufzubürden. Unter dem Mangel dieser besonderen Kräfte für die Nebenarbeiten leidet nicht nur die Leitung, sondern die ganze Farm, denn diese Nebenarbeiten erfordern viel Zeit und Aufmerksamkeit, die man besser den Spezialfächern und dem Unterricht widmen würde.

Die dritte Ursache ist das Neue und Einzigartige einer solchen Farm. Es existierte nie vorher bei uns ein solches Institut, das den Gründerinnen hätte als Muster dienen können, und selbst die einzelnen Fächer dieses Betriebs sind bei uns noch wenig verbreitet oder gar ausgebildet. Es gibt auch keine sich dafür interessierenden Spezialisten, die in der Organisation solcher Institute für Frauen praktisch geübt wären. Alles also mußte die Anstalt aus eigener Kraft schaffen. Praktisch und förderlich wäre es gewesen wenn die Leiterinnen andere wohlentwickelte und vollendete Anstalten gleicher Art im Auslande hätten besuchen können, um dort die guten und auch für uns passenden Einrichtungen kennen zu lernen und, mit wichtigen Kenntnissen zurückkehrend, unser Institut zu bereichern und es mit der Zeit auf die Höhe der Entwicklung zu bringen. Doch bei der Lage, in der sich die Farm die ganze Zeit hindurch befand, konnte man darüber nur wie ein über fernes Ideal sprechen. Sogar der Erwerb der nötigen Lehr- und Leseliteratur mußte vorläufig als Luxus angesehen werden.

Der Ausbruch des Krieges bildet die vierte Ursache. Das Unglück der Welt traf unsere junge Anstalt am Anfang ihrer Entwicklung, im zweiten Jahr ihrer Selbstständigkeit, und gab ihr, wie allen unseren Institutionen, sein besonderes Gepräge. Zweimal im Verlauf dieser Krisis sollte die Farm geschlossen werden, aber ihre eigenartige Organisation, die die Befriedigung ihres wenn auch dürftigen Lebens in der Hauptsache nur durch ihre eigenen

Produkte ermöglicht, hat sie davor gerettet. Und auch der Mühe des Frauenvereins und der Freunde der Farm im Auslande, sowie der im kritischen Moment versprochenen Hilfe des Palästinaamts und vor allem der Anstrengung der Leiterinnen und Schülerinnen an Ort und Stelle ist die Aufrechterhaltung der Farm zu danken. Doch all dies gab dem Institut nur die Möglichkeit seiner Existenz, aber keineswegs die Mittel zur Weiterentwicklung.

Noch manche Ursache könnte ich anführen, doch wäre es unnütz, alle aufzuzählen, und ich begnüge mich, noch eine sehr wichtige Ursache zu nennen, die die Entwicklung der Farm hemmte. Es ist dies der Mangel an passenden Erzieherinnen mit höherer allgemeiner wie landwirtschaftlicher Bildung, die die Anstalt in erzieherischer wie landwirtschaftlicher Hinsicht zur vollen Höhe bringen könnten. Wir wollen aber hoffen, daß mit dem Wachsen der Anstalt auch die Zahl der Frauen wachsen wird, die sich dieser landwirtschaftlichen Erziehung der Frau widmen werden.

III.

Aus dem Vorhergehenden ersieht man, daß die Mädchenfarm drei Perioden durchgemacht hat.

Die erste war zu Beginn ihrer Arbeit. Damals war sie eine „Mädchenfarm“ ohne „Farm“. Sie besaß kein Inventar, keine Gebäude und überhaupt keine Arbeitsfreiheit. Sie war nur ein Teil der Farm für die männliche Jugend wenn auch mit autonomen Rechten, aber doch einer anderen Wirtschaft angegliedert, die den Hauptfaktor bildete. Diese Periode dauerte 1½ Jahre.

Die zweite Periode beginnt mit dem Schluß dieser „Jünglingsfarm“ und mit dem Beginn der Arbeit auf eigene Verantwortlichkeit. Nun wurde der Anstalt ein 70 Dunam großes Feld und ein besonderes Haus zur Verfügung gestellt. Im Laufe des Winters entstand der Stall, der Hof, und man regelte mehr oder weniger die Bewässerung. Der Frauenverband übernahm das ganze jährliche Budget. Die Zahl der Insassen waren 14 Mädchen und eine Lehrerin, die auch die Leiterin der Farm war. Hauptfach war Gemüsebau, Molkerei und Geflügelzucht waren im Entstehen, und eine Baumschule bestand schon. Diese Periode dauerte ein Jahr.

Dann kam die dritte Periode: man baute noch im Hofe einige der dringendsten Gebäude. Es wurde eine Lehrerin für die Haus- und Hofwirtschaft aufgenommen. Die Zahl der Schülerinnen wuchs auf 20. Die Molkerei und Geflügelzucht wurden erweitert. Es wurden manche neuen Pflanzungen angelegt, und die Baumschule wurde vergrößert. Man fing an, den Boden bebaubar zu machen (ihn vom Jngil zu reinigen). Dieser Zustand besteht mit nur geringen Veränderungen noch heute. Infolge der Krisis ist die Entwicklung der Farm stehen geblieben.

Die Fächer der Farm sind zurzeit: 1. Küche und Haus, 2. Gemüsebau, 3. Molkerei, 4. Geflügelzucht, 5. Baumschule, 6. Pflanzungen.

Die Lehrzeit beträgt 2 Jahre nach folgender Ordnung: in der Küche 6 Wochen, im Hause 6 Wochen, im Hofe (Molkerei und Geflügelzucht) 2 Monate, Baumpflanze 2 Monate. Die übrige Zeit ist für die Arbeit auf dem Felde bestimmt (meistens Gemüsebau und auch ein wenig Pflanzungsarbeit). Außer diesen festgesetzten Arbeiten werden die nötigen Hausarbeiten der Reihe nach gemacht.

Die Arbeitszeit ist 8—9 Stunden täglich.

Im Winter werden einige Male wöchentlich theoretiſche Stunden erteilt.

Im Laufe des Beſtehens der Farm nahmen an der Arbeit ca. 70 Mädchen teil. Drei Abgänge fanden ſtatt. In den erſten zwei Jahren blieb der größte Teil der Mädchen nur ein Jahr in der Farm und nur wenige blieben bis zum Schluß der Lehrzeit. In den letzten drei Jahren hingegen blieben die meiſten bis zum Schluß und nur wenige verließen die Farm vor der Zeit.

Alle Schülerinnen (bis auf zwei) befinden ſich im Lande. Einige nützen ihre Kenntnisse in der eigenen Wiſſchaft aus, da ſie ſich verheirateten oder in das Elternhaus zurückgekehrt ſind. Ein Teil arbeitet in Mädchengruppen auf eigene Rechnung an den Arbeiterküchen und in den Gemüſeanlagen. Ein noch größerer Teil arbeitet an den von Arbeitergruppen geleiteten Wiſſchaften und einige wenige ſind in Farmen beſchäftigt.

IV.

Einer der vielen Fehler des neuen Ziſchums war auch die zu geringe Einſchätzung der Frauenarbeit. Während die Leiter und Förderer der Koloniſation es erkannt haben, daß wir unbedingt ein Landarbeiterelement brauchen, ließen ſie das nicht geringere Bedürfnis an Landarbeiterinnen außer acht. Daher fanden ſie es nicht für nötig, für die Entwicklung und Verbreitung eines derartigen Elements unter den Frauen zu ſorgen.

Die aus dem Auslande kommenden Mädchen waren auf ſich allein angewieſen. Mit großer Mühe nur fanden ſie Arbeit, und dieſe lag meiſt ihrem Ziel und ihrem Geiſte fern. Nur vereinzelt gelang es, ſich mit großer Anſtrengung und Ausdauer der Seele und des Geiſtes einen Platz in beſriedigender Arbeit zu erobern.

Auch jetzt hat ſich dieſes paſſive Verhalten ſeitens der Koloniſationsinſtitutionen nicht geändert, und die Mädchen werden noch immer nicht als Koloniſationselement betrachtet.

In den kritiſchen Zeiten litten die Mädchen am meiſten. Viele unter ihnen litten direkt Hunger. An den gemeinnützlichen Arbeiten, die man für die Arbeiter eingerichtet hatte, konnten die Mädchen nicht teilnehmen, da hierfür ihre Kräfte nicht ausreichten. Und andere, für ſie eher paſſende, wurden nicht geſchaffen, deſſen da man ihre koloniſatoriſche Wichtigkeit nicht erkannte, hielt man jede Ausgabe in dieſer Hinſicht für unnötig.

Dies iſt auch das Verhältnis der koloniſatoriſchen Inſtitutionen im Lande zu der Inſtitution der Frauen — zur Mädchenfarm! Bei all den Anſtrengungen im Laufe der ganzen Zeit, die Farm zu entſalten, hielten es dieſe Inſtitutionen nicht für ihre Pflicht, irgendeine direkte Hilfe zu leiſten, ſondern begnügten ſich mit ihrer platonischen Sympathie für die Anſtalt.

Dies iſt aber ein falſches Verhältnis. Es iſt die Pflicht der Inſtitutionen, ſich für alle im Lande arbeitenden Elemente, ohne Unterſchied des Geſchlechts, zu intereſſieren. Und es iſt nicht richtig, die ganze Sorge für die in den Kolonien und Farmen arbeitenden Mädchen den Frauenverbänden zu überlaſſen und dieſes alles als ein außerhalb ihres Arbeitsbereichs Stehendes zu betrachten.

In der ſchweren Zeit der Kriſis haben wir geſehen, wie wichtig die Hauswiſſchaft iſt und wie große Verluſte bei Fehlern hierin entſtehen. Werden wir auch vom Leben lernen, werden wir ſeiner gedenken, werden wir

die Lehre beachten, um das Verſäumte wieder gut zu machen?

Die Mädchenfarm beſteht, aber eine ſolche Exiſtenz kann unmöglich genügen. Das Inſtitut fordert jetzt Erweiterung und paſſende Entwicklungsbedingungen. Soll auch nach Ablauf dieſer kritiſchen Tage alles beim alten bleiben: eine kleine Mädchenfarm mit ihren primitiven Einrichtungen und mit all ihren Nöten und Sorgen? Im Verlauf dieſer 5 Jahre hat man die Notwendigkeit und den großen Nutzen einer ſolchen Farm bewieſen. Nun iſt es an der Zeit, ſie zu einem wohlgeordneten Erziehungsinſtitut der Mädchen zur Land- und Hauswiſſchaft machen zu helfen, damit ſie ihres Namens würdig ſei.

Eine große Sünde begingen unſere Vorfahren der Frau gegenüber. Ihr ganzes Sinnen und Sorgen ſchenkten ſie ihren Söhnen. Die Töchter ließen ſie vollkommen unwiſſend und ſchloſſen ſie von all unſeren geiſtigen Reichtümern aus. Aber das Leben rächte ſich unfehlbar für dieſe Unterſcheidung. In der Zeit der Aſſimilation war die Tochter die erſte, die ſich von uns wandte und uns ein ganzes Geſchlecht von Aſſimilanten erzog.

Wir wollen uns hüten, einen ſolchen Fehler auch in unſerer koloniſatoriſchen Arbeit zu wiederholen. Wenn wir nicht die Frau durch eine geeignete Erziehung an das Landleben feſſeln, ſo wird ſie die erſte ſein, die die ganze Familie in die Stadt überführen wird — und vielleicht noch weiter. Und all unſere Mühe, einen geſunden Bauernſtand zu ſchaffen, wird fehlschlagen.

Die Frau prägt dem ganzen Hauſe ihren Stempel auf. Sie gibt ihm den Charakter und ſchafft den in ihm herrſchenden Geiſt. Wenn wir unſerem Volke treue Geſchlechter erziehen wollen, ſo brauchen wir gute jüdiſche Mütter, und wenn wir ein natürliches landwiſſchaftliches Geſchlecht haben wollen, ſo können wir unſer Ziel nur erreichen, wenn die Mütter einen natürlichen und wahrhaften Zuſammenhang mit ihrer Scholle und ihrer Wiſſchaft haben werden.

Hanna Meißel-Kinereth.

*** Korreſpondenzen ***

Berlin. Juſtizrat Maximilian Horwiz, der Vorſitzende des Zentralvereins und des Verbandes der Deutſchen Juden, iſt verſtorben. Er war einer der anerkanntesten Perſönlichkeiten im deutſchen Judentum der Gegenwart. Der Tod des arbeitsfreudigen Mannes wird in weiteſten Kreiſen allgemeinste Teilnahme auslöſen.

Königsberg. Zu Ehren des leider ſeit vergeſſenen hebräiſchen Schriftſtellers und Dichters Abraham Mapu fand anläßlich ſeines 50. Todesſtages am 23. v. M. auf dem hieſigen alten jüdiſchen Friedhof, wo ſeine ſterblichen Reſte beigeſetzt ſind, eine Gedächtnisfeier ſtatt. Als das bedeutendſte Werk Mapus gilt der 1853 in Wilna erſchienene Roman „Ahabath Zion“ (Zionsliebe), der ein farbenprächtiges Bild vom Leben des jüdiſchen Volkes in der Königszeit entrollt.

Reiße. Mit dem kürzlich im 85. Lebensjahre heimgegangenen Publiſtiſten Karl Zentſch hat das deutſche Schrifttum einen ſeiner eigenartigſten Vertreter verloren. Urſprünglich katholiſcher Geiſt, ſicher in ſeiner ſchleſiſchen Heimat, ſchloß er ſich nach Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas der altkatholiſchen Bewegung an, war Redakteur und dann während mehrerer Jahrzehnte freier Schriftſteller und Mitarbeiter angeſehener Zeitungen und Zeiſchriften. — „Es iſt nicht leicht,“ ſo heißt es in einem Zentſch gewidmeten Nachruf der „Grenzboten“, „das Weſen eines Denkers von ſo ausgeſprochener Individualität in kurzen Worten einigermaßen

erschöpfend zu schildern. Die landläufigen Begriffe der Anschauungsrichtungen, das übliche Parteietikett, können auf ihn, der immer nur er selbst gewesen, keine Anwendung finden. Er war konserverativ und auch nicht konservativ, sozialistisch und auch nicht sozialistisch, er trat dem Zentrum entgegen (soweit es sich ultramontan zeigte) und er lobte es, er kämpfte als liberaler Redakteur und übte zugleich Kritik am Liberalismus." So ist auch die Stellung Zentschs zum Judentum und zum Antisemitismus zu verstehen. Gewiß hat er den Juden auch Unfreundliches gesagt, aber andererseits sich bemüht, ihnen gerecht zu werden, die gegen sie gerichteten Angriffe zurückzuweisen. Zwei Beispiele mögen zur Charakteristik seiner Methode dienen. In seiner „Volkswirtschaftslehre“ schreibt Zentsch über Parasitismus in der Volkswirtschaft (1895 S. 100 ff.): „... Die Juden hat man von jeher samt und sonders für Parasiten gehalten. Wie weit sie das sind, hängt meistens von der Klugheit, Energie und dem Kulturzustande der Völker ab, unter denen sie leben. Indem im Mittelalter das Zinsnehmen verboten und dennoch beständig Geld gegen Zins gesucht wurde, am allermeisten von denselben Obrigkeiten, die die Zinsverbote erlassen hatten, wurden die Juden, denen man den „Bucher“ ausdrücklich gestattete und jede andere Tätigkeit unmöglich machte, zu Virtuosen der Finanzkunst, für die sie von Haus aus Talent hatten, förmlich erzogen. So hat eine unkluge und verkehrte Politik die gesamte Judentum in eine ganz einseitige Tätigkeit hineingedrängt, die zwar an sich volkswirtschaftlich notwendig, aber der Gefahr, in Parasitismus auszuarten, mehr als jede andere ausgesetzt ist. In welchem Grade nun heutzutage die Juden in der ihnen aufgezwungenen Richtung verharren oder sich andern Tätigkeiten zuwenden, das hängt, wie gesagt, von der Beschaffenheit des Volkes ab, unter dem sie leben. In den Teilen des ehemaligen Polens z. B., wo es keinen Bürgerstand, keinen tüchtigen christlichen Handelsstand gibt und die Bauern sehr arm und so unwissend sind, daß sie ohne jüdische Vermittlung kein Geschäft abschließen können, fällt dem Juden der Beruf des Händlers, Geschäftsvermittlers und Geldverleihers von selbst zu, und alle diese Erwerbszweige müssen sofort in Parasitismus ausarten, weil das Risiko der Geschäfte mit solchen Leuten die Erstrebung eines wucherisch hohen Zinszuges oder Geschäftsgewinnes notwendig und deren Dummheit und Unbeholfenheit die Uebervorteilung leicht macht. Dagegen spielen die Juden unter so geschäftskundigen und tüchtigen Leuten, wie die Engländer und Nordamerikaner sind, eine sehr bescheidene oder gar keine Rolle.“ Pfarrer Eduard Schalls Werk „Die Staatsverfassung der Juden“ empfiehlt Zentsch in der „Frankf. Ztg.“ mit folgenden Worten: „Es ist geradezu ein großartiges Buch, eine Tat von hohem Werte an sich und als Gegengift gegen die antisemitischen Verunglimpfungen des Alten Testaments. Ich wünschte, daß nicht allein die ganze liegengeliebene erste Ausgabe abgekauft, sondern sogar eine zweite Auflage nötig würde.“

Kopenhagen. Einem Mitarbeiter des New Yorker „The American Hebrew“ gab der frühere amerikanische Botschafter in Konstantinopel, Elkus, in einem schriftlichen Interview („The American Hebrew“ vom 13. Juli 1917) folgende Antworten.

„Die Juden der Türkei leiden gleich der gesamten Bevölkerung unter den Folgen des Krieges. Besonders groß sei die Not der armen Juden, die soweit als möglich, von den heimischen Glaubensgenossen unterstützt werden. Für die Geldhilfe aus Amerika seien die türkischen Juden sehr dankbar, und er (Elkus) sei beauftragt worden, viele Dankfagungen den amerikanischen Brüdern und amerikanisch-jüdischen wohltätigen Institutionen zu übermitteln.“

Die türkische Regierung behandle die Juden außerordentlich gut. Die Juden dienen im Heere gleich den anderen Bürgern des Landes, und seien hingebungsvoll aufopfernd, sei es als einfache Soldaten, sei es als Offiziere.

Bei der Evakuierung Saffas habe es sich um eine strategische Maßnahme gehandelt, die Juden wie Nichtjuden gleichermaßen getroffen hat.“

Die Ausführungen Mr. Elkus stehen also im Einklang mit den schon früher bekanntgegebenen dementierenden Erklärungen, nur daß hier kein Angehöriger der

Zentralmächte oder ihrer Verbündeten gesprochen hat, sondern eben eine offizielle Persönlichkeit eines der Türkei in diesem Kriege feindlich gegenüberstehenden Staates. Es sprach da auch ein Mann, der wiederholt Beweise geliefert hat, daß ihm weder Mangel an amerikanischem Patriotismus, noch als Juden Mangel an Liebe zu seinem Volke oder Gleichgültigkeit seinen palästinensischen Brüdern gegenüber nachgesagt werden kann.

Sofia. In Sofia bemüht man sich, ein Komitee zu bilden, welches die Forderungen des bulgarischen Judentums, das in allen seinen Parteien und Organisationen in dem Programm des Zionismus vereinigt ist, vor der Regierung vertreten soll. Das ganze jüdische Leben Bulgariens, das seinen tätigsten Ausdruck in Sofia findet, wird von Karl Herbst, dem Bruder des bekannten Ministerialdirektors und Chefs der Presseabteilung im Auswärtigen Amt, der bedeutendsten jüdischen politischen Persönlichkeit geleitet. Zusammen mit dem Mitbegründer der Bulgar. Zionisten-Föderation Dr. Gichua Gasseff wird Karl Herbst eine Sammelchrift „20 Jahre Zionismus“ herausgeben. Außer den genannten sind auch die Herren Chohne Farhy, Abraham Nissa, M. Benaroya, Bernhard Arditti in hervorragender Weise an der jüdisch-politischen Arbeit in Bulgarien beteiligt. Da die öffentliche Meinung Bulgariens an der Judenfrage viel Interesse nimmt, ist beschlossen worden, eine Zeitschrift über die Judenfrage zu veröffentlichen.

**Denk' an die Zukunft Deiner Kinder!
Zeichne Kriegsanleihe!**

===== Aus aller Welt =====

Ein holländischer Minister über das Judentum.

Der holländische Minister Dr. Treub äußerte sich in einem vom Jüdischen Korrespondenzbüro im Haag verbreiteten Gespräch in sehr interessanter Weise über Lage und Zukunft des Judentums. Er führte aus:

Die jüdische Frage ist ein internationales Problem, dessen Lösung von Weltbedeutung ist. Sollte eine internationale Lösung und die Bildung eines jüdischen Staates als eine Folge des Weltkrieges sich ermöglichen lassen, so würde mir das persönlich sehr sympathisch sein. Eine allererste Forderung würde natürlich die sein, daß die christlichen heiligen Stätten im Orient in der einen oder anderen Weise unter die Kontrolle christlicher Behörden gestellt würden oder einen internationalen Charakter erhielten. Ich glaube nicht, daß hierüber ernsthafte Schwierigkeiten entstehen können. Die Wiederaufrichtung eines jüdischen Volkes wäre schon vom rein humanitären Standpunkte aus ein Ideal. Jeder Menschenfreund müßte wünschen, daß die Lösung der jüdischen Frage im zionistischen Sinne gelänge. Es dürfte deshalb auch nichts unversucht bleiben, damit die Ueberführung des jüdischen Volkes an seine ursprünglichen Wohnsitze vor sich gehen und damit für die Welt, das so schmerzliche Problem endlich im guten Sinne gelöst werden könnte.

Es läßt sich indessen noch nicht mit Bestimmtheit voraussagen, mit welchen völkischen Problemen sich die kommende Friedenskonferenz zu beschäftigen haben wird. Ob hierbei auch die jüdische Frage zur Verhandlung kommen wird, hängt von den Umständen ab, unter denen die Friedenskonferenz vor sich gehen wird. Es ist eben die Frage, ob man sich auf die Besprechung der hauptsächlichsten Punkte beschränken oder ob man auch zugleich alle internationalen Fragen überhaupt besprechen wird. Geschieht letzteres, so wird sicher auch die jüdische Frage nicht übergangen werden. Es ist für mich, als einem Staatsmanne eines neutralen Landes, schwierig mich eingehender hierüber zu äußern. Wir können den Groß-

mächten nicht vorschreiben, was sie auf der Friedenskonferenz verhandeln sollen.

Für Holland besteht keine jüdische Frage. Eine ausgesprochene antisemitische Bewegung, wie sie in Deutschland und Oesterreich vorhanden ist, kennen wir nicht, und ich darf wohl hinzufügen, wir kennen sie Gott sei Dank nicht. Ich persönlich empfinde den Juden gegenüber keinerlei Antipathie. Es gibt unangenehme Juden und unangenehme Christen. Und das wird stets so sein. Und umgekehrt gibt es auch ausgezeichnete Juden und ausgezeichnete Christen. Gute Eigenschaften sind nicht das Monopol einer religiösen oder einer nationalen Gemeinschaft. Jeder geschickte Jude bahnt sich in Holland ebenso schnell seinen Weg wie jeder geschickte Christ. Der Jude findet in Holland freie Bahn und in dem Umstande seines jüdischen Glaubens oder seiner Zugehörigkeit zum jüdischen Volke kein Hindernis. Das Talent ist hier der alleinige Freibrief für den Erfolg, und der begabte Jude kann es bei uns beispielsweise auch bis zum Minister bringen. Wir sind stolz auf unsere freiheitlichen Ueberlieferungen. Holland hat nie Judenhaß und Judenverfolgungen gekannt. Schon zur Zeit seiner republikanischen Staatsverfassung unterschied sich Holland darin von anderen Nationen. Wären wir nicht so judenfreundlich gewesen, hätten wir auch nie einen Spinoza besessen.

Holland hat allein schon vom moralischen Standpunkt aus ein Interesse an der Lösung des jüdischen Problems, wie es im zionistischen Programm niedergelegt ist. Es ist auch begreiflich, daß breite Schichten der Türkei und in den diesem Reiche verbündeten Ländern für die Verwirklichung des Zionismus eintreten. Es gehört eben zur Richtung der geschichtlichen Entwicklung, daß jedem Volke Gelegenheit geboten wird, seine Kräfte frei zu entwickeln.

Den Bemerkungen Dr. Treubs, so schreibt die „Vossische Zeitung“, über die Errichtung eines jüdischen Staates muß hinzugefügt werden, daß die zionistischen Wünsche auf Ueberlassung Palästinas als geschlossenes Siedlungsland selbstredend keine Losreißung Palästinas vom türkischen Reiche bezwecken, sondern, wie kürzlich an dieser Stelle bereits hervorgehoben worden ist, eine Entwicklung im Rahmen dieses Reiches und auf Grund einer starken Interessengemeinschaft mit ihm wollen. England und Amerika dagegen verfolgen in Palästina den Plan, die erwähnten jüdischen Wünsche in den Dienst ihrer eigenen Zwecke zu stellen und für ihre weltpolitischen Ziele zu mißbrauchen. Diese angelsächsischen Bestrebungen bilden einen Teil des gegen das türkische Reich gerichteten Zerstörungsprogramms. Der Kampf gegen diesen Entente-Anschlag stellt auch den Mittelmächten die Aufgabe, die Bedeutung der kolonialisatorischen Massenbewegung, die der Zionismus darstellt, politisch richtig zu werten.

❖❖❖❖ Literarisches. ❖❖❖❖

Von polnischen Juden. Ein Novellenbuch polnischer Dichter. (München 1917 bei Georg Müller.)

„Wenn einmal die Lust anwandelt, in der menschlichen Sprache ein Synonym für das Wort „Jude“ zu finden,

der nehme ein Lexikon zur Hand und suche unter „K“ nach: dort, wo er den Namen „Krösus“ finden wird, steht alles, was er zu wissen wünscht. Jud' und Krösus ist vollkommen gleichbedeutend.“ Ein reiches Volk, also ein glücklicher Stamm!“

Mit diesen Worten ironisiert in dem oben angezeigten Buche der polnische Dichter E. Drzesko (in der Novelle „Simson der Starke“) treffend die landläufige Meinung über Judentum. Wie wenig, richtiger gesagt, wie rein nichts von diesem angedichteten Reichtum und dem daraus entspringenden Gluck die große Masse des jüdischen Volkes in Polen weiß, zeigt uns aber das ganze Novellenbuch polnischer — nicht jüdischer — Dichter, das uns zur Würdigung vorliegt. Fast jeder Dichter dieser Sammlung tut mit erschütternder Klarheit dar, wie armselig, dürrig und mühsam das kinderreiche Leben des polnischen Juden sich hinzieht, wie der ewige Kampf mit dem Hunger seinen Körper ausmergelt („Gedälje“ von E. Drzesko und „Ein Abraham“ von W. Dalecka) und mit welcher stummen Ergebung er sein unabwendbares Geschick zu tragen weiß. („Der Mantel“ von W. Gomulicki). Da ist der „dumme Leib“ („Ueber dem Abgrund“ von S. Danilowski), der einst ein Obstzüchter großen Stiles gewesen, aber dann verarmt ist, der sich endlich aufrafft, den Obstgarten der Gemeinde zu pachten und ihn Tag und Nacht bewacht, damit er ihm für den künftigen Winter des Leibes Notdurft bringe, der sich in diesem Amt keinerlei Ruhe gönnt, bis er das Opfer eines stummen heutigetierigen Strolches wird. Da entrollt sich das traurige Schicksal der Händlerin Chawa Rubin (in der gleichnamigen Skizze von A. Szymanski), die durch unermüden Fleiß und Redlichkeit es zur Briefträgerin bringt und von Dorf zu Dorf läuft, bis ihr unredlicher rachsüchtiger Vorgänger sie beraubt und ermordet. Gleich beklagenswert ist das Los der schönen armen Semmelverkäuferin Esther (Novelle von J. Brodowski), die ein listerner Strolch zur Grecke bringt. Was nicht Opfer blindwütigen Verbrechertums wird, wird ein Raub des progromlisternen Pöbels („Mendel Gnesner“ von W. Konopnicka) oder des Hungers und der Armut („Ein Abraham“ von W. Dalecka und „Gedälje“ von E. Drzesko). Und trotz des Hasses, der den polnischen Juden auf Schritt und Tritt verfolgt, trotz der pöbelhaften Verfolgungen, die immer seiner warten, trotz der Feindschaft und des Hohnes, mit denen sein Wirtsvolk ihn bedeckt, liebt er das Land, wo die Gebeine seiner Väter ruhen („In der Verbannung“ von A. Szymanski), hilft er seinem Feiniger ohne jede Berechnung („Der Mantel“ von W. Gomulicki), und träumt er von einem künftigen irdischen Paradiese, ist sein Herz erfüllt von alten Legenden und Sagen, dichtet er neue Mären und schleppt er mit Gottvertrauen und der Hoffnung späteren Glücks seinen vergrämten Körper und seine weinende Seele durch die Welt („Gedälje“, „Simson der Starke“ von E. Drzesko und „Das Wunder vom Judenfriedhof“ von R. Junoszy).

Die Tragödie des polnischen Juden klagt aus diesem Sammelbuche. Gut, daß es polnische Dichter sind, die diese Tragik fühlen und malen. Vielleicht lernt so die Welt eher den verachteten polnischen Juden achten und lieben.

Rechtsanwalt C o h n, Brandenburg a. H.

Feuilleton.

Die Geschichte vom Könige der Dämonen.

(Eine talmudische Sage).

Einst träumte Jedidjahu, dem Könige der Stadt Salem, daß Gott zu ihm gekommen und also gesprochen: „Siehe, Dich machte ich zum Gebieter über mein Volk und die Könige der Erde. Die Heerscharen des Himmels, die Geister und Schatten der Unterwelt beugen sich vor Dir. Und das Getier des Feldes, der Erde Gewürm und die Fische des Meeres sind in Deine Hände gegeben. Wohlan denn! Errichte mir einen weiten Palast, darin ich wohnen und Dir beistehen will. Doch wisse, so Du eines Tages die Balken und Quader meines Hauses mit dem Eisen verlegest und mein Heiligtum schändest, wird mein Zorn über Dich kommen, und die Gnade von Dir weichen.“ Und als am Morgen der König erwachte, ließ er die Weisen kommen und erzählte ihnen, was er geschaut. „Nicht kann ich es fassen“, sagte er, „wie man ohne Axt und Hammer ein Haus baut. Darum ratet mir und sprecht! Denn ihr seid weise und kundig der Geheimnisse.“ — Also lautete der Weisen Antwort: „Im fernen Osten hat Gott einen Stern bewahrt, der hart wie Eisen und Erz ist und den man Schamir nennt. Niemand kennt den Ort, wo der Stein liegt. Aber der Geister Blicke durchdringen die Erde, und sie werden dem Herrn König die Stelle des Steines künden. Darum soll sich Dein ganzes Reich versammeln und alle die Dämonen mögen hier erscheinen.“ Der König tat nach dem Spruche der Weisen. Weithin erschallte sein Ruf: „Von allen Himmeln wehe der Wind, die Bewohner der Festen und Eilande zu mir! Alle sollen kommen und keiner fehle!“ Und seine Worte begleitete ein heftiges Wehen, das aus den Eingeweiden der Erde sich emporrang und zum Sturme schwoll. Unübersehbare Scharen von Vieh und Gewürm erfüllten das Land alle die Baum- und Grasgeister flogen herbei, und keiner fehlte. Selbst die Seelen der Schätze und Edelsteine waren gekommen. In einem Engpasse hatten sie sich auf des Königs Geheiß versammelt. Dann hub Jedidjahu an: „Ich beschwöre euch, Söhne der Finsternis, daß ihr mir den Ort nennt, wo der Schamir liegt. So ihr euch dessen weigert, will ich Rache nehmen und euch allesamt für ewig verderben.“ Da knatterte und krächzte es aus aller Munde zugleich mit gräßlichem Getöse: „Heil Dir, Herr König, keiner von uns kennt den Ort des Schamir. Doch möge es dem Könige gefallen, zu Asmodai, unserem einstigen Herrn, zu ziehen. Denn er ist allwissend, und wird euch sagen, wo der Schamir liegt.“ „Und wo wohnt Asmodai?“ fragte der König. „In den Gründen der finsternen Berge“, lautete die Antwort, „liegt seine Höhle. Ein Stein führt zu ihr und darauf hat Asmodai mit dem Ringe sein Siegel gedrückt. Täglich steigt der Fürst zum Himmel empor, um dort unter den Scharen des Herrn zu wandeln. Und wenn er von seinen Irrfahrten zurückkehrt, betrachtet er das Siegel, ob nicht etwa Menschenhand daran rüttelte. Dann wälzt er den Stein von der Deffnung des Brunnens, trinkt daraus und deckt wieder den Stein darüber. Endlich drückt er sein Siegel von neuem auf. Und so wiederholt er es an jedem Tage.“

Und König Jedidjahu nahm eine eiserne Kette, und darauf stand der Name Gottes. Dann fügte er einen

goldenen Ring bei, der ebenfalls den göttlichen Namen trug. Und dies alles übergab er Ben-Zehujadja, seinem Heersführer. Ferner rüstete er ihn mit Wolldecken und Weinschläuchen aus und sprach: „Nimm all dies, ziehe in die Berge der Finsternis und bringe den König der Dämonen gefesselt zu mir.“ Ben Zehujadja zog aus und marschierte sieben Tage und ebensovielen Nächten, bis er zu dem Brunnen gelangte. Auf dem Wege hatte er eine Vertiefung in den Erdboden gegraben, und von da einen Stollen geführt, bis das Wasser des Brunnens in die neue Höhlung strömte. Dann breitete er Felle darüber. Und noch eine Grube öffnete er oben in dem Gebirge, füllte sie mit Wein und breitete Felle darüber. Da nun seine Arbeit zuende war, stieg er auf einen Baum und versteckte sich in dessen Zweigen. Inzwischen kam Asmodai von seiner Wanderfahrt zurück und fand das Siegel unverfehrt. Als er aber den Stein fortwälzte, um aus dem Brunnen, wie gewöhnlich zu trinken, da merkte er, daß das Wasser sich in Wein verwandelt hatte. Darob erfaßte ihn grimmige Wut und er schrie: „Die Menschenkönige sollen den Wein trinken! Diese Schlangen trachten mir nach dem Reiche! O, ich bin ein König und gebe niemand meine Würde. Der hinterlistige Wein sollte mich betören. Aber der Trunkene gleicht dem Tor, sagte ein großer Mann. Und Lehren soll man auch von seinem Feinde annehmen.“ So sprach er weiter mit sich, bis er müde wurde und der Versuchung erlag. Er trank von dem Wein, ward schläfrig und schlummerte ein. Ringsum vernahm man sein gräßliches Schnarchen. Sachte stieg Ben-Zehujadja vom Baume, legte die Ketten um des Dämons Hände und Füße und setzte sich ihm gegenüber. Als Asmodai erwachte und sich zu rühren begann, merkte er, daß er gefangen war. Da wollte er die Ketten mit seinen Armen sprengen, aber Ben Zehujadja sagte: „Hüte Dich, diese Fesseln zu lösen, der Name des Gottes des Himmels und der Erde steht darauf. Folge mir nach dem Orte, den ich dir weisen werde!“ Und Asmodai gehorchte. Sieben Tage und sieben Nächte dauerte die Reise. Aber in Asmodais Seele brütete der verhaltene Zorn. Und als er an einem Hirtenzelte vorbeikam, stützte er sich darauf. Das Gerüst gab nach und brach zusammen. Ein andermal gelangte er zu dem Hause einer Witwe, der ihn um ein Almosen bat. Kalt wies er sie ab. Kaum war er an ihr vorüber, als er sich im Laufe eine Rippe brach. „Wie weise ist doch mein Feind, der König von Salem“, meinte Asmodai, „der einmal sagte, daß eine zarte Rede selbst Knochen brechen könnte. Und heute hat eines Weibes zarte Rede meine Rippe zerbrochen.“ Als Asmodai sich umblickte, da gewahrte er einen Blinden, der des Weges irrte, und Asmodai wies ihm den Weg. Dann sah er einen Trunkenen und auch diesen führte er auf die Straße. Und als Asmodai aufhorchte, da schien es ihm, als hörte er die Stimmen von Brautleuten, und er weinte. Dann vernahm er, wie ein Mann zum anderen sagte: „Mache mir Siebenmeilenstiefel!“ Und Asmodai fiel lachend zu Boden. Da sah er einen Zauberer, der seine Netze weit ausspannte und Asmodai fiel lachend auf sein Antlitz nieder. So toll trieb er es in seiner Wut.

(Fortsetzung folgt).

Nach Wolf Jawez von Ben Jacob.

Verantw. für die Redaktion: S. Jkowsky, Berlin, Artilleriestr. 3.
Druck und Verlag von S. Jkowsky in Berlin.

H. Itzkowski, Buchdruckerei u. Verlag

BERLIN N 24, August-Strasse 69

BEGRÜNDET 1874

FERNSPRECHER: AMT NORDEN 116 89

BEGRÜNDET 1874

Herstellung

aller

kaufmännischen u. gewerblichen Formulare

== SPEZIALITÄT ==

Werke und Zeitschriften in deutscher, hebräischer, griechischer
:: syrischer und arabischer Sprache :

D. V. J. K.

Die im Deutschen Verbands Jüdischer Krankenpflegerinnenvereine zusammengeschlossenen, unten bezeichneten Vereine und Anstalten nehmen Schülerinnen im Alter von 20—35 Jahren auf die einen ihrem künftigen Beruf entsprechenden Bildungsgrad haben

Berlin. Verein für jüdische Krankenpflegerinnen, N. 65, Grezlerstraße 11 b.

Deuthen D./S. Kuratorium für jüdische Krankenpflegerinnen.

Breslau. Jüdisches Schwesternheim E. B. Kirschallee 33.

Cöln - Ehrenfeld. Verein für jüdische Krankenpflegerinnen, Ottostraße 85.

Dortmund. Verein für jüdische Krankenpflege, Eisenmarkt 11

Frankfurt a. M. Verein für jüdische Krankenpflegerinnen - Bornheimer Landwehr 85.

Hamburg. Israelitisches Schwesternheim, Ederstraße 4.

Mannheim. Israelitisches Kranken Schwesternheim.

München. Kuratorium des israelitischen Schwesternheims.

Nürnberg. Verein für jüdische Krankenpflegerinnen.

Stuttgart. Jüdisches Schwesternheim.

Wiesbaden. Israelitisches Schwesternheim, Göttesstraße

Gh. Sch Reches. Kürschner-Meister

Berlin, Prenzlauerstr. 52, v. II Tr.

Fernsprecher: Amt Alexander 3383.

Anfertigung sämtlicher Herren- und Damen-Pelze, Mützen, Muffen, Kragen und Herren-Käppchen

Pensionärinnen

finden freundliche Aufnahme
und streng rituelle Verpflegung

Eva Itzkowski, NW., Flensburgerstr. 10

Soeben erschien:

MISCHNAIOT

Teharot Lieferung 58: **טהרות**

Heft 7: **אהלות**

von **Dr. D. Hoffmann.**

Kodaschim Lieferung 59: **קדשים**

Heft 10: **בכורות - ערכין**

von **Rabb. Dr. J. Cohn**

Rawitsch.

H. Itzkowski, Buchdruckerei und Verlag

„Hamattif“ חמט"ף Sammlung von Predigten

zeitgenössischer Kanzelredner

herausgegeben von:

Rabb. Dr. A. Ackermann ז"ל

Festpredigten.

12 Bogen mit 27 Reden.

Preis 3 Mark.

H. Itzkowski, Buchdruckerei und Verlag

Nach kurzem schweren Leiden ist am 13. Oktober 1917 der erste Vorsitzende unseres Vereins, Herr **Justizrat**

Dr. Maximilian Horwitz

uns durch den Tod entzogen worden.

Tief erschüttert beklagt der Verein den Verlust. Fast ein Vierteljahrhundert hat er den Verein geleitet, ihn durch die Fährnisse der Kindheit hindurch mit sicherer Hand geführt und auf die Höhe gebracht, auf der er jetzt sich befindet.

Eine vorbildliche Tatkraft, ein scharfer Sinn für Recht und Gerechtigkeit, ein warmherziges Eintreten für das, was Vaterland und Glaubensgemeinschaft von uns jüdischen Deutschen verlangen, hatten ihn zum Führer geschaffen.

Sein Name ist mit dem des Vereins unzertrennlich verbunden; er wird nicht erlöschen, solange der Verein besteht.

Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

i. A.

Dr. Eugen Fuchs, Geh. Justizrat.

Vom unterzeichneten Verlage sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen

משניות ששה סדרי משנה

בנקוד האותיות עם העתקה וביאור בלשון אשכנז

Mischnajoth

Hebräischer Text mit Punktation
deutscher Uebersetzung und Erklärung.

Teil I סדר זרעים von Rabb. Dr. A. Samter i. A.
vollständig (7 Lieferungen).

Teil II סדר מועד von Rabbiner Dr. Baueh, Berlin
13 Lieferungen. — Bfg. 14 im Druck.

Teil III סדר נשים v. Rabb. Dr. M. Petuchowski, Berlin
9 Lieferungen. — Bfg. 10 im Druck.

Teil IV סדר נזיקין v. Rektor Dr. D. Hoffmann, Berlin
vollständig (13 Lieferungen).

Teil V סדר מדות von Rabb. Dr. J. Cohn, Rawitsch
11 Lieferungen. — Bfg. 12 im Druck.

Teil VI סדר מדרות v. Rektor Dr. D. Hoffmann, Berlin
7 Lieferungen. — Bfg. 8 im Druck.

Im Ganzen sind bis jetzt 60 Lieferungen erschienen.

== Teil I und IV sind nur **komplett** zu beziehen. ==

Preis jeder Liefg. 75 Pfg. od. 45 Kr. od. 40 Kop.

Versendung nach außerhalb nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

H. Itzkowski, Verlag.

BERLIN N. 24, August-Strasse 69.

Nachruf.

Am 13. Oktober, wenige Monate nach dem Geldentode seines einzigen Sohnes, starb der Vorsitzende des Verbandes der Deutschen Juden

Herr **Justizrat**

Dr. Maximilian Horwitz.

Ein Mann von reinsten und edelster Gesinnung, von unbeugbarer Festigkeit des Willens und glänzenden Gaben des Geistes und des Herzens, hat der Verblichene mit starker Hand, größter Kraft, weiser Umsicht und unbeirrbarer Zielsicherheit in innigster Liebe zum Vaterlande und in unverbrüchlicher, stolzer Treue zu unserm Glauben unsern Verband, dessen Mitbegründer er war, mit ganzer Hingebung, höchster Pflichttreue, nimmer rastendem Fleiß und hinreißender Beredsamkeit viele Jahre hindurch geleitet.

Der Erfolg seiner Taten wird für immer fortwirkende Bedeutung behalten, und seine hohen Verdienste um das deutsche Judentum und um den Verband der Deutschen Juden werden unvergessen bleiben.

Sein Tod löst in unserer Mitte die tiefste Trauer aus.

Verband der Deutschen Juden.
Cassel,

Geheimer Justizrat, stellv. Vorsitzender.

Berlin, den 15. Oktober 1917.

Möbliertes Zimmer

mit auch ohne Pension an jüd. Herrn, abzugeben. 3 Minuten vom Bahnhof!

Ww. J. König,
Berlin-Salenfer, Seefenerstr. 24

Witwe, in Haushalt und Küche bewandert, sucht Tagesbeschäftigung. Offert. unter G. K. an die Expedit. d. Blattes.

Bad

Reichenhall

Pension Markovics

bleibt den ganzen Winter geöffnet.

Reichliche Verpflegung. Tel. 252

Für mein Kontor, das am **שבת** u. **י"י** geschlossen ist, suche ich eine tüchtige Kraft, mögl. a. d. Eisenbranche, im Buchhaltungs u. Rechnungswesen versiert. Bewerbungen unt. Beifügung v. Zeugnissen u. Angab. der bisherigen Tätigkeit u. Geh. Anspr. erb. an **Simon Rothmann, Bentzen.**

Drucksachen

jeder Art liefert
schnell und billig

Buchdruckerei Itzkowski

August-Strasse 69.

Adass Jisroel-Synagoge

Artillerie-Strasse 31

Uhr Min.

5	—	זמן מנחה בעש"ק נח
8	—	זמן שחרית בשבת
4	—	זמן מנחה
5	45	זמן מוצאי ש"ק

Jugendgottesdienst
um 2 3/4 Uhr.

6	30	זמן שחרית בחול
4	30	זמן מנחה בחול
5	45	מנחה בעש"ק לך לך

Der Vorstand.